

Reinhard Gregor Kratz

Verborgene Bücher. Judith und die alttestamentlichen Apokryphen und Pseudepigraphen

Im zwölften Regierungsjahr Nebukadnezars, der in Ninive, der großen Stadt, über die Assyrer König war, in den Tagen des Arphaxad, der in Ekbatana über die Meder König war und der um Ekbatana herum aus behauenen Steinen, die drei Ellen breit und sechs Ellen lang waren, Mauern gebaut, die siebenzig Ellen hoch und fünfzig Ellen breit waren, der ihre Türme über ihren Stadttoren hundert Ellen hoch aufgeführt und ihnen unten eine Breite von sechzig Ellen gegeben hatte – die Stadttore selbst hatte er siebenzig Ellen hoch und vierzig Ellen breit gemacht, damit die Streitmacht seiner Krieger und die Abteilungen seiner Fußtruppen ausrücken konnten – in eben jenen Tagen begann der König Nebukadnezar in der großen Ebene, das ist die Ebene im Gebiet von Regu, einen Krieg gegen den König Arphaxad. (Jdt 1,1–5)

Mit diesem langen Satz beginnt das Buch Judith. An diesem Satz ist so gut wie jedes Wort falsch:

Nebukadnezar war nicht König über die Assyrer, sondern über die Babylonier. Er residierte nicht in Ninive, der Hauptstadt des neuassyrischen Reiches, die im Jahr 612 v. Chr. von seinem Vater Nabopolassar zerstört worden war, sondern in Babylon, wo Nebukadnezar im Jahr 605, nach dem Sieg über die Ägypter in der Schlacht von Karkemisch, den Thron bestieg. Einen medischen König mit Namen Arphaxad hat es nie gegeben. Auch der Krieg zwischen Babyloniern und Medern ist nicht belegt und historisch wenig wahrscheinlich. Nur einmal, im neunten Jahr seiner Regierung, meldet die babylonische Chronik einen Krieg zwischen Nebukadnezar und dem König von Elam, einem Reich im Osten. Sollten daran die Meder beteiligt gewesen sein, stimmt wiederum die Datierung in das zwölfte Regierungsjahr nicht, wie sie das Judithbuch vornimmt. Erst Nabonid, der letzte babylonische König, der auf Nebukadnezar folgte, war als Bündnispartner des Perserkönigs Kyros am Untergang des medischen Reiches beteiligt, bevor er selbst unterlag und Babylon unter persische Herrschaft geriet. Ekbatana war in der Tat die Hauptstadt des medischen Reiches und wegen seiner hohen Rundmauern in der Antike sagenumwoben. Die genauen Maßangaben sind freilich reine Erfindung. Mit dem Gebiet von Regu, in dem die Schlacht stattgefunden haben soll, ist ein Ort im iranischen Hochland gemeint, der erst lange nach Nebu-

kadnezar in hellenistischer Zeit zu großer Bedeutung gelangte. Es ist der Ort, an dem Dareios III., der letzte König des persischen Reiches, im Krieg gegen Alexander den Großen gefallen ist, der – aus Achtung vor dem großen Vorgänger – über dem Toten seinen Mantel ausbreitete.

Was für den Anfang gilt, gilt für das ganze Buch. Sein Plot ist rasch erzählt: Nebukadnezar will einen Krieg gegen Arphaxad führen und verlangt, dass alle Völker der Erde sich ihm anschließen. Als diese sich weigern, beschließt er, „alles Fleisch“ zu vernichten, wie einst Gott in der Sintflut. Er zieht in den Krieg, zunächst gegen Arphaxad im Osten, danach gegen die Länder an der Küste im Westen, und wendet sich schließlich mit einem gewaltigen Heer unter Führung des Feldherrn Holofernes gegen die „Söhne Israels“ in Judäa. Holofernes belagert die Stadt Betulia, deren Name an den heiligen Ort Bethel erinnert, aber auf indirekte Weise auch mit Jerusalem identifiziert wird. Die Belagerung ist hart und lässt den Mut der „Söhne Israels“ sinken. Sie wollen noch einige Tage auf das Eingreifen ihres Gottes warten, doch danach, falls es nicht erfolgt, die Stadt ausliefern, um zu überleben. In dieser verzweifelten Situation tritt Judith auf den Plan, eine fromme Witwe, die ihre Landsleute dazu aufruft, Gott keine Fristen zu setzen, sondern bedingungslos auf ihn zu vertrauen – komme, was da wolle. Judith ist das Werkzeug, durch das Gott seinem Volk die Rettung aus der Hand der Feinde verschafft. Sie legt ihre Witwenkleider ab, macht sich schön und geht vor die Tore der Stadt zu Holofernes. Betört von ihrer Anmut und Schönheit, nimmt er sie freundlich auf und lässt sie sogar ihre religiösen Pflichten verrichten. Bei einem Fest will er sich Judith nähern, die zum Schein einwilligt und das Fest besucht, ohne sich mit den heidnischen Speisen zu verunreinigen. Sie wartet, bis Holofernes betrunken und mit ihr allein im Zelt ist. Da ergreift sie das Schwert des Feldherrn und schlägt ihm den Kopf ab. Noch in derselben Nacht kehrt sie zurück zu ihrer Stadt, in der Hand den Kopf des Holofernes als Siegestrophäe. Dieser wird an die Zinne der Stadtmauer gehängt, wodurch die Feinde am nächsten Tag völlig verstört die Flucht ergreifen, verfolgt und endgültig geschlagen von den „Söhnen Israels“.

Die Erzählung ist ein buntes Durcheinander von Dichtung und Wahrheit. Die Geschichte von Nebukadnezar, Holofernes und Judith, wie sie das Buch in hochdramatischer Form darstellt, hat sich so nie ereignet. Namen, Orte und Begebenheiten sind eine Mischung aus vagen Erinnerungen an diverse historische Ereignisse in der Geschichte Israels und aus vielfältigen literarischen Anspielungen auf die biblische Überlieferung oder frei erfunden. In der Erzählung verdichten sich historische Erinnerungen und literarische Bezugstexte zu einer einzigen Geschichte, die

universalen und exemplarischen Charakter trägt. Ihre Botschaft geht aus den Reden und Gebeten der Heldin Judith hervor.

Wir kennen keinen anderen Gott als ihn allein. Deshalb hoffen wir, dass er uns und unser Geschlecht nicht verlassen wird. (Jdt 8,20)

Mit diesem Bekenntnis zum einen und einzigen Gott ruft Judith ihre Leute auf, die belagerte Stadt nicht auszuliefern.

Öffnet, öffnet das Tor. Gott ist mit uns, ja, unser Gott ist mit uns, um weiterhin Kraft zu erweisen an Israel und Macht gegen die Feinde, wie er dies heute erwiesen hat. [...] Lobt Gott, ja lobt ihn. Lobt Gott, der sein Erbarmen dem Haus Israel nicht entzogen hat, sondern unsere Feinde durch meine Hand zerschlagen hat. (Jdt 13,11.14)

Mit diesen Worten kehrt Judith zurück, nach ihrer Heldentat, die sie mit Einsatz erotischer Mittel, doch unter Wahrung ihrer Frömmigkeit und Keuschheit vollbracht hat.

Die Erzählung ist äußerst blutrünstig und erreicht ihren Höhepunkt mit dem Abschlagen des Kopfes des Holofernes. Doch die Botschaft besteht nicht etwa allein in der sadistischen Freude über den Tod der Feinde. Im Zentrum steht der Sieg des einen und einzigen Gottes über den Tyrannen Nebukadnezar, der sich über Gott überhebt und die Welt unterwerfen will. Zur Botschaft des Buches Judith gehört darum auch die Bekehrung des Heiden Achior, eines Ammoniters, der sich dem Allmachtswahn des Tyrannen widersetzt und ihn vor der Macht des Gottes Israels warnt, und ebenso das Lob des Gottes Israel, „der Kriege beendet“, wie es im Schlussgesang der Judith heißt.

Was ist das für ein seltsames Buch, das eine solche Geschichte, die sich nie ereignet hat, erfindet, um die Botschaft von der Überlegenheit des einen und einzigen Gottes über die Tyrannen dieser Welt zu verbreiten?

Das Buch wurde wahrscheinlich in hebräischer oder aramäischer Sprache abgefasst. Uns ist es aber nur in griechischer, lateinischer, syrischer und armenischer Sprache sowie in späten hebräischen Rückübersetzungen überliefert. Wie andere Bücher dieser Art – Tobit und Baruch etwa, die Weisheit Salomos, Sirach, die beiden Makkabäerbücher oder die Zusätze zu Daniel und Esther – ist das Buch Judith daher nicht Bestandteil der hebräischen Bibel, sondern Teil des griechischen, lateinischen und syrischen Alten Testaments, die in der Fachsprache Septuaginta, Vulgata und Peschita heißen.

Das Buch Judith zählt zu den sogenannten Apokryphen, von denen Martin Luther schreibt, dass sie der heiligen Schrift zwar nicht gleichzuhalten, aber doch nützlich und gut zu lesen sind. ‚Apokryphen‘ heißt zu

Deutsch die ‚verborgenen‘ Bücher. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass die Stellung dieser Bücher im Kanon nicht unumstritten ist. In Bibelausgaben der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirchen (zum Beispiel der Einheitsbibel) haben sie kanonischen Rang, in den Ausgaben der protestantischen Kirchen (zum Beispiel der Lutherbibel) finden sie sich nur im Anhang.

Die wenigen Apokryphen, die es in den Anhang der Bibel geschafft haben, sind aber keineswegs die einzigen Vertreter ihrer Art. Zu ihnen gehören auch die sogenannten Pseudepigraphen. Das sind jüdische Schriften, die – ebenso wie die Apokryphen – teilweise unter einem Pseudonym, das heißt unter dem Namen einer bekannten biblischen Figur wie Henoch oder Esra umliefen oder anonym abgefasst wurden. Die spektakulären Funde jüdischer Handschriften in den Höhlen von Qumran am Toten Meer – in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts – haben Fragmente dieser und zahlreicher anderer, uns bis dahin unbekannter Apokryphen und Pseudepigraphen zutage gefördert. Die Fragmente sind in hebräischer oder in aramäischer Sprache geschrieben und geben damit Einblick in eine ältere, ursprüngliche Fassung. Das Buch Judith ist leider nicht darunter, dafür aber das Buch Tobit, von dem sich überraschenderweise Fragmente in beiden Sprachen erhalten haben: Hebräisch *und* Aramäisch.

Allen Apokryphen und Pseudepigraphen ist eines gemeinsam: der literarische Bezug auf Schriften der hebräischen Bibel. Die Apokryphen und Pseudepigraphen haben entweder eine biblische Vorlage, die sie vollständig oder in Teilen paraphrasieren, oder sie haben wenigstens einen Anknüpfungspunkt in der hebräischen Bibel. Zwar gab es zu ihrer Zeit *die* Bibel, den Kanon der Heiligen Schrift, noch nicht. Doch standen schon seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. die Tora, das sind die fünf Bücher Mose, aber auch die Propheten und die Psalmen Davids in derart hohem Ansehen, dass man sich auf sie berief, sie vielfach zitierte, kopierte, nachahmte oder ergänzte. Die Bibel selbst enthält ein Beispiel dieser Art von Literatur: die Bücher der Chronik, die auf weite Strecken die Bücher Samuel und Könige wörtlich ausschreiben, an entscheidender Stelle aber abändern und damit die biblische Vorlage interpretieren und aktualisieren. Es handelt sich um Auslegungsliteratur und damit um Vorläufer des rabbinischen Midrasch: noch kein Kommentar zu den biblischen Büchern, aber überarbeitete Ausgaben, die den Kommentar in den Stoff selbst eintragen.

Auch das Buch Judith bezieht sich in vielfacher Weise auf die Bücher der hebräischen Bibel und legt sie auf seine Weise aus. Für den Plot stand die Geschichte von Jaël Pate, die im Buch der Richter (Kapitel 4–5) erzählt wird. Jaël war eine Frau, die den Feldherrn eines feindlichen kanaani-

schen Königs zur Strecke brachte. Sie lockte den feindlichen Feldherrn in ihr Zelt, bewirtete ihn und ließ ihn bei sich einschlafen. Ihre Heldentat wird in einem Lied besungen (Ri 5,24–27):

Gepriesen sei unter den Frauen Jaël, die Frau Hebers, des Keniters; gepriesen sei sie im Zelt unter den Frauen! Milch gab sie, als er Wasser forderte, Sahne reichte sie dar in einer herrlichen Schale. Sie griff mit ihrer Hand den Pflock und mit ihrer Rechten den Schmiedehammer und zerschlug Siseras Haupt und zermalmte und durchbohrte seine Schläfe. Zu ihren Füßen krümmte er sich, fiel nieder zu ihren Füßen; wie er sich krümmte, so lag er erschlagen da.

Ganz ähnlich lautet das Siegeslied, das das Buch Judith beschließt und ihre Heldentat an Holofernes besingt (Jdt 16,5–9):

Doch der Herr, der Allherrscher hat die Feinde überlistet durch die Hand einer Frau. Ihr Machthaber fiel nicht durch junge Männer, nicht Söhne von Titanen erschlugen ihn, noch traten ihm hochgewachsene Riesen entgegen, sondern Judith, Meraris Tochter, lähmte ihn durch die Schönheit ihres Angesichts. Sie legte ihr Witwengewand ab, um aufzurichten die Unterdrückten in Israel. Sie salbte ihr Angesicht mit feinstem Öl und ordnete ihr Haar mit Bändern und legte ein Leinenkleid an, um ihn zu verführen. Ihre Sandalen betörten seine Augen, ihre Schönheit nahm seinen Sinn gefangen – da durchdrang das Schwert seinen Nacken.

In beiden Geschichten rettet Gott sein Volk Israel durch die Hand einer Frau. Auch das Buch Esther steht dabei im Hintergrund. Doch Judith hat auch männliche Vorbilder. Der Sieg über die führende Weltmacht erinnert an den Krieg Abrahams gegen den Rest der alten Welt im ersten Buch Mose, Kapitel 14. Wie der Priester von Jerusalem, Melchisedek, dem Abraham, so tritt der Priester Usija der Judith entgegen und grüßt sie mit dem Segen des höchsten Gottes:

Gesegnet bist du, meine Tochter vom höchsten Gott über alle Frauen der Erde. Gepriesen sei der Herr, unser Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat. (Jdt 13,14)

Der scheinbar aussichtslose Kampf einer frommen Witwe gegen den übermächtigen Tyrannen erinnert auch an den Kampf zwischen David und Goliath im ersten Buch Samuel (Kap. 17).

Doch nicht nur die Darstellung der Heldin, sondern auch die Rahmenerzählung verdankt sich biblischen Vorbildern. Eines ist die Belagerung Jerusalems durch den assyrischen König Sanherib im Jahr 701 v. Chr. Das Ereignis ist an drei Stellen überliefert: in den Büchern der Könige (2 Kön 18–20), im Buch des Propheten Jesaja (Kap. 36–39) und in den Büchern der Chronik (2 Chr 32). Das Buch Judith steht vor allem der Chronik-Fassung nahe, geht jedoch eigene Wege. Die Belagerung unter

dem assyrischen König Sanherib wird mit der Belagerung und Zerstörung der Stadt Jerusalem unter dem babylonischen König Nebukadnezar, die sich rund 100 Jahre später in den Jahren 597 und 587 v. Chr. zugetragen hat, zu einem Ereignis von übergeschichtlicher Bedeutung zusammengesehen. Nicht zuletzt deswegen ist aus Nebukadnezar, dem König der Babylonier, im Buch Judith der König der Assyrer geworden.

An einer Stelle findet sich sogar eine regelrechte Paraphrase der hebräischen Bibel (Jdt 5). Der Ammoniter Achior warnt Nebukadnezar vor Israel und seinem Gott, indem er die biblische Geschichte nacherzählt. Von der Berufung Abrahams aus Mesopotamien und dem kurzen Abstecher des Erzvaters nach Ägypten, wo die Schönheit seiner Frau Sara eine entscheidende Rolle spielt, im ersten Buch Mose (Kap. 12–13) springt die Paraphrase direkt zum Auszug aus Ägypten und der Wüstenwanderung im zweiten bis fünften Buch Mose. Daran schließt sich die Landnahme im Buch Josua an, die mit einem Verweis auf die Sünden der Väter in den Büchern Richter bis Könige direkt auf das Exil zuführt, womit das zweite Buch der Könige endet. Die Rückkehr aus dem Exil und der Wiederaufbaus des Tempels, die im Buch Esra erzählt werden, bilden den Übergang zur Gegenwart des Erzählers, der Bedrohung unter Nebukadnezar und Holofernes.

Auch hieran zeigt sich wieder die historische Ungenauigkeit des Autors. Er lässt Nebukadnezar zu einer Zeit auftreten, als der historische Nebukadnezar längst tot war. Hinter dem Anachronismus mögen Nachrichten über Aufstände in Babylon unter dem Perser Dareios I. stehen und über Usurpatoren des babylonischen Throns, die unter dem Namen Nebukadnezar auftraten und für einige Tage herrschten. Doch dem Autor des Buches Judith kommt es nicht auf historische Genauigkeit an. Für ihn hatte die biblische Geschichte eine typologische Bedeutung, die sich zu jeder Zeit wiederholen konnte.

Von daher erklärt sich auch der Name des medischen Königs Arphaxad, der zusammen mit Nebukadnezar die weltgeschichtliche Bühne betritt. Er verdankt sich einer Anspielung auf die Völkertafel im ersten Buch Mose, Kapitel 10. Nach Elam und Assur ist Arphaxad der dritte Sohn Sems, von dem auch Eber, der Vorfahr Abrahams abstammt. Am Anfang des Judithbuches treten kurz hintereinander alle drei Söhne Sems auf: Nebukadnezar als „Assyrer“ (Jdt 1,1), Arphaxad der Meder (Jdt 1,1) und ein König von Elam namens Arjoch (Jdt 1,6). Der Weltkrieg, den Nebukadnezar anzettelt, entpuppt sich so als ein Bruderkrieg. Umgekehrt hat der Angriff auf Israel, das Volk Abrahams, das aus Arphaxad hervorgegangen ist, exemplarische Bedeutung für die ganze Welt.

So könnten wir fortfahren und das Buch Judith von Anfang bis Ende durchgehen. Hier wie in allen anderen Apokryphen und Pseudepigraphen trifft man auf Schritt und Tritt auf biblische Vorbilder, aus denen die Formulierungen gespeist sind. Da dasselbe schon in den biblischen Büchern begegnet, die in hohem Maße selbstreferentiell sind, sich also gegenseitig zitieren und auf diese Weise entstanden sind, besteht grundsätzlich kein Unterschied zwischen den kanonischen Büchern und den außerkanonischen Apokryphen und Pseudepigraphen. Sie alle bewegen sich in dem einen, gemeinsamen Strom der biblischen Tradition.

Unter Theologen genießen die Apokryphen und Pseudepigraphen keinen besonders guten Ruf. Sie stören die Kreise, weil sie bewusst machen, dass die Schriften der hebräischen Bibel, der Kanon der Heiligen Schrift, nur eine verhältnismäßig kleine Auswahl aus der Fülle der antiken jüdischen Literatur repräsentieren und nicht die Norm darstellen, weder für die Rekonstruktion der Literaturgeschichte noch für die theologische Urteilsbildung. Im Lichte der Apokryphen und Pseudepigraphen verlieren die biblischen Bücher den Nimbus der Originalität und Einzigartigkeit.

Weil die Apokryphen und Pseudepigraphen teilweise unter falschen Namen verfasst sind, werden sie gern als Plagiat, Machwerk von Epigonen oder gar Fälschung diffamiert. Doch legte man die Echtheit der Verfasserschaft als Kriterium an, fielen auch nicht wenige Bücher des hebräischen Kanons durch. Kein Buch des Mose stammt von Mose, kein Psalm Davids von David, kein Spruch Salomos von Salomo, keine Vision Daniels von Daniel, die allerwenigsten Prophetenworte von den Propheten, unter deren Namen die biblischen Bücher überliefert sind.

Autorschaft ist ein relativ modernes Konzept. Die antike jüdische Literatur ist noch keine Autoren-, sondern sie ist Traditionsliteratur. In ihr zählt nicht der Autor, sondern die Autorität, die sich über Generationen hinweg anonymer Verfasser bedienen kann. Der erste jüdische Autor, der seinen richtigen Namen nennt, ist ein gewisser Simon, Sohn des Jesus, des Sohnes des Eleasar, des Sohnes des Sira, oder – so nach einer anderen Tradition – Jesus, Sohn des Sirach. Er ist der Verfasser des nach ihm benannten Buches *Jesus Sirach* oder *Ben Sira*, einer hebräischen Weisheitsschrift aus dem frühen 2. Jahrhundert v. Chr., die ins Griechische übersetzt wurde und nur darum nicht mehr in den hebräischen Kanon gelangte, weil in ihr der Name des Autors und nicht eine biblische Autorität aus der kanonischen Zeit zwischen Mose und Esra als Verfasser genannt ist.

Aber die jüdischen Apokryphen und Pseudepigraphen sind auch nicht, wie von einigen fortschrittlichen Zeitgenossen gern behauptet, als

völlig gleichberechtigte oder konkurrierende Werke neben den kanonischen Büchern zu behandeln. Dagegen sprechen die literarischen Abhängigkeitsverhältnisse, die ein deutliches Gefälle vom Original zur Nachschrift erkennen lassen. Das Verhältnis ist das von Text und Auslegung. Ihre Autorität bezieht die Auslegung in den Apokryphen und Pseudepigraphen von dem biblischen Text. Umgekehrt verleiht die Auslegung, gerade weil sie sich auf den biblischen Text bezieht, ihrer biblischen Vorlage Autorität. Alle Abweichungen sind demnach nicht als Konkurrenz gemeint, sondern als Präzisierung, Explikation und Vertiefung dessen, was im biblischen Text schon steht. Die Auslegung will und soll ihre biblische Vorlage nicht verdrängen oder ersetzen, sondern im Gegenteil deren Autorität bekräftigen, wenn auch erst die Auslegung klärt, worin die Autorität für die Verfasser der späteren Werke genau besteht.

Des weiteren kann man einen quantitativen Unterschied in der Schriftbenutzung zwischen den biblischen Schriften einerseits und den Apokryphen und Pseudepigraphen andererseits beobachten. Je jünger die Schriften sind, desto stärker nehmen die Schriftbezüge zu. Das ist schon in der Bibel selbst der Fall, etwa in dem erwähnten Verhältnis der Bücher der Chronik zu den Büchern Samuel und Könige, und es bestätigt sich erst recht im Falle der Apokryphen und Pseudepigraphen. Das Judithbuch ist voll von solchen Schriftbezügen und daher relativ spät in hellenistisch-römischer Zeit anzusetzen.

Die Entstehungszeit spielt für das Verständnis der Apokryphen und Pseudepigraphen eine wichtige Rolle. In den meisten Fällen ist die Gegenwart des Verfassers direkt oder indirekt mit in die Erzählung eingeflossen. So ist aus dem Babylonier Nebukadnezar im Buch Judith nicht nur darum der König der Assyrer geworden, weil der Verfasser die Geographie der Bibel im ersten Buch Mose, Kapitel 10 im Kopf hatte. Vielmehr hat er diese Stelle für seine Erzählung herangezogen, weil die Fremdmacht seiner Zeit, die Dynastie der Seleukiden, im früheren Gebiet der Assyrer herrschte und sich als deren Nachfahren begriff. Auf diese Weise konnte der Verfasser die Zeitgeschichte mit der biblischen Geschichte in Einklang bringen. Er fand seine Zeit in der biblischen Geschichte vorabgebildet, und umgekehrt sah er die biblische Geschichte in seiner Zeit bestätigt.

Seine Zeit, das war das ausgehende 2. oder frühe 1. Jahrhundert v. Chr. Die blutrünstige Geschichte der Judith spiegelt auch die Erfahrungen der Zeit des Autors des Buches wieder. Dabei ist vor allem an die Kriege der Makkabäer und Hasmonäer zu denken, die einen Feldzug im Namen Gottes geführt und sowohl die Feinde Gottes im eigenen Volk als auch die seleukidische Fremdherrschaft vernichtet und aus dem Land vertrie-

ben haben. Ebenso wie in den beiden Büchern der Makkabäer wird der Angriff des seleukidischen Feldherrn Nikanor auf Jerusalem im Jahr 161 v. Chr., den Judas Makkabäus abwehrte, mit der Belagerung Jerusalems durch den Assyrer Sanherib im 8. vorchristlichen Jahrhundert und der Einnahme der Stadt durch den Babylonier Nebukadnezar im 6. Jahrhundert in eins gesehen. Im zweiten Makkabäerbuch betet Judas zu Gott (2 Makk 15,21–24):

Als Judas Makkabäus die Feinde sah und ihre vielfältige Rüstung und die schrecklichen Tiere, streckte er seine Hände zum Himmel empor und betete zum Herrn, der Wunder tut; denn er wusste wohl, dass der Sieg nicht durch Waffen kommt, sondern Gott ihn denen gibt, die er würdig findet. Und er betete so: Herr, zur Zeit Hiskias, des Königs von Juda, hast du einen Engel gesandt; der erschlug in Sanheribs Lager hundertfünfundachtzigtausend Mann. So schicke nun, du Herrscher im Himmel, einen guten Engel vor uns her, die Feinde zu erschrecken. Lass die erschrecken vor deinem starken Arm, die mit Gotteslästerungen gegen dein heiliges Volk ziehen.

Für das Buch Judith ist sie, die Titelfigur, der Engel Gottes. Durch ihre Hand lässt der Herr die Feinde seinen starken Arm spüren, mit dem er Israel einst aus Ägypten herausgeführt hat.

In die hellenistische Zeit weisen auch die literarische Gattung und der Stil des Buches Judith. Der historische Roman war damals außerordentlich beliebt. Diese Gattung dient als Darstellungsmittel, um anhand von Einzelschicksalen fundamentale Fragen der Wirklichkeitsauffassung und Lebensführung zu behandeln. Die Auseinandersetzung zwischen dem einen Gott und den Tyrannen dieser Welt wird so auf spannende und zugleich unterhaltsame Weise demonstriert, wobei auch die für die Zeit typischen erotischen Züge nicht fehlen. Im Geschmack der Zeit hält das Judithbuch der hellenistischen Welt, nicht zuletzt dem eigenen Königshaus der Hasmonäer und den Sympathisanten der hellenistischen Lebensart im damaligen Judentum, den Spiegel vor und setzt ihr einen Lebensentwurf entgegen, der sich ganz und gar an dem Bekenntnis zu dem einen und einzigen Gott und der biblischen Überlieferung orientiert. Judith ist neben Miriam, Debora, Jaël oder Esther eine der großen biblischen Frauengestalten, die mehr als die Könige früherer und gegenwärtiger Zeiten, mehr als Priester und Schriftgelehrte und mehr als die Mehrheit des Volkes das Ideal jüdischen Lebens verkörpern.

Dass diese großen Frauen, wenn es sich um ihren Glauben handelte, ziemlich gewalttätig vorgingen, trifft heute nicht mehr den Geschmack der Zeit. Die Erinnerungen an die Kreuzzüge und die beiden Weltkriege, in denen es ebenfalls hieß „Gott ist mit uns“, und nicht zuletzt die islamistischen Glaubenskriege unserer Tage verbieten es, sich derart am Schick-

sal der Feinde zu laben. Insofern zeigt uns das Judithbuch, dass man die Bibel, den Koran oder auch die Apokryphen und Pseudepigraphen nicht einfach wort-wörtlich nehmen und die heiligen Bücher nicht unreflektiert auf unsere Zeit übertragen kann. Und so betrachtet, wird das Judithbuch zu einem Zeugnis gegen sich selbst und gegen jede Form des nationalen oder religiösen Fanatismus, der – und sei es zur wirklichen oder vermeintlichen Verteidigung – im Namen Gottes mordet. Ein solcher Fanatismus ist nicht besser als die Tyrannei eines Nebukadnezar, eines Hitler, eines Stalin oder wie auch immer die gottlosen Tyrannen heißen, gegen die das Buch Judith zu Recht zum Widerstand aufruft – im Namen des einen und einzigen Gottes, der, wie es in Judith 16,2 und an vielen Stellen in der hebräischen Bibel heißt, „den Kriegen ein Ende bereitet.“

Literaturhinweise

- Zenger, E., Das Buch Judit, Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit I/6, Gütersloh 1981
- Haag, E., Studien zum Buche Judith: Seine theologische Bedeutung und literarische Eigenart (TrThSt 26), Trier 1963
- VanderKam, J. C., „No One spoke ill of Her“. Essays on Judith (SBL Early Judaism and its Literature 2), Atlanta 1992
- Schmitz, B., Gedeutete Geschichte: Die Funktion der Reden und Gebete im Buch Judit (HBS 40), Freiburg 2004
- Kobelt-Koch, M., Judith macht Geschichte: Zur Rezeption einer mythischen Gestalt vom 16. bis 19. Jahrhundert, München 2005